

Besprechungen

Theologie

Geschichte Jesu. Evangelienharmonie und Harmonistik. Von Joseph Maiworm. (280 S.) Münster i. W. 1946, Regensburg. DM 10.50.

Versuche, unser viergestaltiges Evangelium zu einer durchgehenden „Geschichte Jesu“ zu ordnen, werden wohl immer zu einem guten Teil subjektiv ausfallen müssen. Dafür sind die vier Darstellungen der „Reden und Taten Jesu“ zu wenig darauf angelegt, eine solche Geschichte zu bieten. Schon die Entscheidung darüber, ob die Ein-, Zwei- oder Dreijahrtheorie als Rahmen für das öffentliche Leben Jesu gewählt werden soll, ist schwer und bedeutet eine tiefgehende Verschiedenheit für die Einordnung mancher Perikopen und Erklärungen einzelner Texte (vgl. z. B. S. 181). August Vezin — um eine der neueren Harmonien zu nennen — hat seinem Werk, *Das Evangelium Jesu Christi*, Freiburg ²1938, die Einjahrtheorie zugrundegelegt, obwohl er in den Erläuterungen (S. 360) nicht mehr so streng daran festzuhalten scheint. Unser Autor entscheidet sich dafür, im öffentlichen Leben Jesu drei Osterfeste anzunehmen, so daß Jesus zwei Jahre und einige Monate öffentlich gewirkt hätte. Das nicht näher bezeichnete Fest von Joh. 5, 1 ist für ihn das erste Laubhüttenfest nach dem öffentlichen Auftreten des Herrn. Hatte Vezin die Markus-Priorität angenommen und vorausgesetzt, daß Lukas das Matthäusevangelium nicht gekannt habe, so behauptet M. gerade das Gegenteil: Lukas habe Matthäus gekannt und benutzt, und bringt eine Reihe von Gründen dafür. Die meisten Exegeten lehnen freilich heute diese Annahme ab, vor allem wegen des gegenseitigen Verhältnisses der Kindheitsgeschichten bei Lukas und Matthäus. Unser Verfasser schließt folgendermaßen: Lukas hat sein Wissen über die Kindheit Jesu aus denselben ersten Zeugen wie Matthäus und muß darum auch dieselben Angaben erfahren haben. Wenn er also bestimmte Dinge ausläßt (und andere bringt), so kann es nur darum sein, weil er Matthäus vor sich hat und nicht das Ganze berichten muß (und ergänzen kann) (S. 20). „Auch die weitere Darstellung des Lukas beweist, daß er das Matthäusevangelium kennt und als Vorlage benutzt, nicht zum Abschreiben, sondern zum Ergänzen“ (ebd.). Über seine Art, die Peri-

kopen einzugliedern, gibt M. im einzelnen genau Rechenschaft und bringt dabei sicherlich eine Reihe guter Beobachtungen. Häufig spricht er von „Nachträgen“, die Lukas gemacht habe — ein Prinzip, das ihm oft erlaubt, die harmonisierende Redaktionsschere anzusetzen (z. B. S. 166 u. 189). In der Übersetzung erlaubt er sich manche Freiheiten. Daß die Erläuterungen unter den Text gesetzt sind, ist gegenüber Vezin ein bedeutender Vorteil. Man vermißt jedoch am Rande eine Angabe der Herkunft der Perikope, was zur besseren Kontrolle des Textes um so wichtiger wäre, weil die Harmonisten es in der Auswahl des laufenden Textes aus den Parallelen gern an der methodischen Folgerichtigkeit fehlen lassen. Hiermit sind einige wichtige Grundzüge der neuen Harmonie angegeben. Sie enthält in den Erläuterungen eine eingehende Harmonistik, mit der sich die Fachzeitschriften auseinandersetzen müssen, wie sie auch zum größten Teil wohl nur von exegetisch geschulten Lesern verarbeitet werden kann.

A. Grillmeier S. J.

Begegnung mit Christus. Von Rudolf Graber. (186 S.) Würzburg 1947, Echter-Verlag.

Hans Carossa schrieb das schöne Wort: „Jesus, die große Sonne, kommt keinem abhanden, den sein Strahl einmal durchleuchtet hat. Man kann ihn vergessen, man kann ihm abschwören — das ändert nichts; er ist vergraben im unwolktesten Herzen, und es kann stündlich geschehen, daß er aufersteht.“ Das Buch von Graber will zu einer solchen unvergeßlichen Begegnung mit Christus führen, indem es zeigt, daß es viele Wege gibt, an denen der Herr steht, und daß unsere Augen vielleicht nur gehalten waren wie die der Jünger, die nach Emmaus gingen und ihn erst beim Brotbrechen erkannten, obwohl er selbst sie begleitet hatte. In zwölf Betrachtungen werden Wahrheiten des Glaubens vorgelegt, die wir kennen, die unser Herz aber vielleicht doch noch nicht lebendig berührt haben. Der Verfasser geht immer wieder von der Lehre der katholischen Theologie, vor allem des heiligen Thomas von Aquin, aus; dabei bleibt die Sprache anschaulich, so daß seine Darlegungen zu einem herzlichen Gespräch mit Gott führen und frohe Dankbarkeit für unsere Erschaffung und Erlösung wecken können. Das Buch ist keine Aszetik,

will es auch nicht sein, aber es ist eine praktische Anleitung zu einem christlichen Leben. Die zahlreichen Verweise auf theologische und asketische Literatur im Anhang regen zu weiterem Studium an. W. Arnold S.J.

Die Stellung Mariens im Erlösungswerke Christi. Von George Smith. Aus dem Englischen übertragen von B. Erasm. (263 S.) Paderborn 1947, Ferdinand Schöningh.

Das Marienbuch des Engländers ist klar und übersichtlich aufgebaut, die Sprache sachlich und doch voll verhaltener Anteilnahme, sein theologisches Denken stark nach Thomas und den Verlautbarungen der letzten Päpste ausgerichtet, wenn er auch weiß, daß nicht jedes Papstwort *ex cathedra* gemeint ist. Smith sagt sich einfach: „Alle Vorzüge Mariens müssen aus dem Anteil erschlossen werden, den sie am Erlösungswerk hat. Da wir die Struktur der Erlösung kennen, brauchen wir nur festzustellen, welche Stellung Maria darin einnimmt“ (Nachwort von B. Erasm., S. 239). Dabei ist sein Leitgedanke einmal das klare Durchzeichnen der Eva-Maria-Parallele und dann das Herausstellen des durchgehenden Gnadengesetzes von der aktiven Beteiligung aller Erlösten an der Vollendung ihrer eigenen Erlösung und der ihrer Mitmenschen.

Auch Maria mußte erlöst werden, wie denn überhaupt alle Gnade einzig aus Christus ist. Aber in ihre überreiche Begnadung ist gerade miteingeschlossen, daß sie eine einzigartige innere Nähe zu ihrem Christus hat und ihr freies Ja ein Ja zu ihrer Mittätigkeit im Erlösungswerk darstellt. Die Art ihrer Miterlösertätigkeit ist im Wesen der aller andern Glieder des mystischen Leibes ähnlich. Sie besteht in der Zuwendung der Erlösungsfrüchte Christi. Nur ist sie bei Maria viel reicher und umfassender. So nimmt ihre „körperliche Mutterschaft gegenüber dem Erlöser den Charakter einer geistigen Mutterschaft gegenüber allen Gliedern Seines mystischen Leibes an. Im Gegensatz zu Eva ist Maria in Wahrheit die Mutter aller Lebendigen“ (237). — „Im Himmel bleibt sie mit dem Erlöser vereinigt, indem sie mit ihm an der Austeilung der Erlösungsfrüchte mitwirkt... Ihre Königsmacht ist fürbittende Allmacht. Jede Gnade, die seit dem Augenblicke ihrer Aufnahme in den Himmel Menschen gegeben worden ist, jede Wohltat und jede Gabe, die uns auf dem Wege zu Gott fördert, kommt zu uns — wenn auch ungesucht und unerkannt —

durch die immerwachende, allbesorgte, fürbittend allmächtige Vermittlung der allereligsten Jungfrau Maria“ (238).

Wer eine sachliche und zuverlässige Einführung in die Fragen der Mariologie sucht, die heute so lebhaft besprochen werden, wird das Buch von Smith mit Gewinn lesen. Es sei noch bemerkt, daß es bereits im Jahre 1938, also fünf Jahre vor dem Rundschreiben über den Mystischen Leib, geschrieben ist. (Auf S. 173, Anm. 1 muß es Theotimus statt Philothea heißen.)

F. Hillig S.J.

Das neue Wort über Maria. Von Josef Dillersberger. (257 S.) Salzburg 1947, Otto Müller.

Der marianische Schlußteil der Enzyklika vom Mystischen Leib Christi dient dem Verfasser zum Ausgangspunkt, um die Stellung Mariens in der Heilsordnung zu entwickeln. Die Andacht zu Maria „wird der Weltweihe (an ihr reinstes Herz) entsprechend größer und weiter werden müssen. Sie wird vor allem von jenen Zügen leben, die Maria der Welt zugewandt erscheinen lassen. In diesem Geiste erstet in den Worten des Papstes das ‚Neue Bild‘ von Maria, wie es unsere Zeit braucht, um wagemutigen Schrittes in die schauervolle Zukunft vorzustößen“ (11). Das Buch behandelt in vier Teilen: Maria und die Menschwerdung Gottes, Maria und die Erlösung, Maria und die Kirche auf Erden, Maria im Himmel und die Kirche auf Erden. Sein Anliegen ist, zu zeigen, daß Maria nicht nur Mutter Gottes, sondern als neue Eva auch „aller Glieder Christi hochheilige Gebälerin“ ist, daß sie als Vertreterin der Menschheit bei der Verkündigung ihr Jawort sprach und unter dem Kreuz ihren Sohn mitdarbrachte.

Dillersberger betont den Anteil des Laien beim alttestamentlichen Opfer und bei jedem Opfer überhaupt: Maria sei die „Laiendarbieterin“ und ihr Mitopfern ein „unerläßlicher Bestandteil des Opfers Christi“, wenn es dem Menschengeschlecht als vom Menschen aus dargebracht angerechnet werden sollte. Dies ist eine der hervorstechendsten Anschauungen des Verfassers, aber sie wird wohl auch die meisten Bedenken hervorrufen. Denn man fragt sich, ob nicht der Menschensohn selbst als wahrer Mensch imstande ist, sein Opfer im Namen der Menschheit darzubringen. Dillersberger hat sein neues Marienbuch mit viel Wärme und Überzeugung geschrieben. Ob es aber richtig war, daß er auch hier die Technik des Exegeten beibehalten hat? Denn einmal wird dadurch der innere Fluß der Dar-